

Uu fein, welts guet und rüüdig schön – Überlegungen zu lexikalischen Aspekten eines SchweizerDeutsch der Regionen

Von Helen Christen (Freiburg i. Ü.)

Uu, welts und *rüüdig*¹ sind dialektale Lexeme mit verstärkender Wirkung, wie das die folgenden Belege aus den Printmedien zeigen: „Fabien ist **uhärzig** und ä total liebe Siech“, sagt die Schlagersängerin Kisha über einen Kollegen (*SonntagsZeitung* 20. 10.2000, Rubrik „Fragen der Woche“), oder ein Blumengeschäft reimt vor dem Muttertag „Ich säge Danke für dini Liebi / Bisch im Fall **uh** ä Liebi“ (*Tages-Anzeiger*, 10.5.2001). Ich werde im Folgenden der Frage nachgehen, ob solche Lexeme das SchweizerDeutsch² der Regionen prägen und damit eine areale Komponente haben. Dabei soll eingangs kurz darauf eingegangen werden, inwiefern überhaupt von einem SchweizerDeutsch der Regionen ausgegangen werden kann.

In einer früheren Untersuchung habe ich gezeigt, dass bei jungen Sprecherinnen und Sprechern eine deutliche Tendenz besteht, phonologische und morphologische Dialektvarianten mit einem kleinräumigen Gültigkeitsradius durch grossräumige zu ersetzen, und zwar vornehmlich mit solchen, die in der sprachgeografischen Nachbarschaft verankert sind (Christen 1998). Eine junge Freiburgerin tendiert also dazu, statt der kleinräumig gültigen Rundung in *söbe* ‚sieben‘ grossräumiges – und gleichzeitig in der bernischen Nachbarschaft vorkommendes – *sibe* (mit „westlich“ gesenktem Palatalvokal) zu realisieren. Daraus resultieren Varietäten mit einem grösseren Gültigkeitsradius, sodass man – aus der Perspektive älterer Basisdialekte – unter Umständen von Regiolekt oder eben von einem SchweizerDeutsch der Regionen sprechen könnte. Es ist im Moment nicht abzusehen, ob die kleinräumigen Varianten völlig verschwinden und diese Regiolekte einfach die früheren Dialekte ersetzen und damit nichts anderes als die neuen Dialekte sind, oder ob die kleinräumigen Varianten zum individuellen Möglichkeitenraum gehören und dann situativ verwendet werden können, die Freiburgerin in bestimmten Kontexten also *söbe* verwendet, *sibe* in anderen (vgl. Christen 2000).

Was das Lexikon betrifft, so macht es den Anschein, als ob hier am allerwenigsten mit lokaler, ja nicht einmal mit regionaler Varianz zu rechnen wäre. Bei der Untersuchung der Verblexeme nämlich, die für die erwähnte Untersuchung in den Blick genommen wurden, erwiesen sich beispielsweise nur gerade 6 als binnenschweizerisch heteronym (bei knapp

¹ vgl. zu *uu* Id. I, 257ff, zu *welts* Id. XV, 1701f., zu *rüüdig* Id. VI, 624.

² Zur Schreibung vgl. (***) VORWORT in diesem Band.

10‘000 Tokens). Unter den Bedingungen der polydialektalen Kommunikation, wie sie in der diglossischen Deutschschweiz praktiziert wird, ist die Einheitlichkeit auf der lexematischen Ebene von einem ökonomischen Gesichtspunkt aus allerdings schon fast erwartbar – unterschiedliche Lexeme brauchen eine eigentliche Übersetzung – während Einheitlichkeit auf der lautlichen und morphologischen Ebene viel weniger dringlich und aufwändig ist, weil die beschränkten Morphem- und Phoneminventare es möglich machen, dass mit einer gewissen Höroutine problemlos Entsprechungsregeln gebildet werden können, und die Verständigung kaum jemals gefährdet ist.

Ist also im SchweizerDeutsch der Regionen, das seine spezifische Ausprägung der Phonologie und Morphologie verdankt, von einem gemeinschweizerdeutschen Vokabular auszugehen? Ich möchte, wie eingangs illustriert, einige Beobachtungen zu Lexemen wie *uu*, *welts*, *rüüdig*, *mega*, *huere* und *super* anstellen, und zwar gehe ich davon aus, dass sich im Bereich solcher Lexeme regionale Unterschiede zeigen rsp. dass in Bezug auf diese semantisch bestimmte Wortklasse sogar erwartet werden kann, dass hier regionale Unterschiede nicht nur erhalten bleiben, sondern sich vielleicht sogar „neue“ Regionalismen herausbilden können.

Die Lexeme, um die es mir im folgenden geht, möchte ich – etwas ungenau – *Verstärkungslexeme* nennen. Darunter will ich einerseits die sogenannten Intensifiers verstehen, Partikeln, die nach Hentschel/Weidt (1990:289) dazu dienen „die ‚Intensität‘ eines von einem anderen Wort ausgedrückten Inhaltes zu verstärken oder abzuschwächen“, also Lexeme wie *sehr*, *überaus*.³ Überdies sollen hier aber auch Lexeme dazugehören, die als attributive oder prädikative Adjektive gebraucht werden und eine Grösse unspezifisch, aber tendenziell hyperbolisch entweder positiv oder negativ bewerten, wie das bei den syntaktisch vielfältig verwendbaren, flektierbaren Lexemen wie *toll*, *wahnsinnig*, *lässig* der Fall ist, wenn sie mit relativ unspezifizierter Bedeutung gebraucht werden, von der Art, wie sie das DUDEN Universalwörterbuch (2001) beispielsweise als viertes Semem für polysemes *cool* vermerkt: ‚in hohem Masse gefallen, der Idealvorstellung entsprechend‘. Zu den „adjektivischen“ Verstärkungslexemen gehören aber auch nicht-flektierbare Lexeme wie *mega* (vgl. *es mega Erläbnis*), das sich aus einem Präfix verselbständigt hat. Der adjektivische Gebrauch ist hier nicht an der Flexion festzumachen, sondern einzig an der Intonation, die eine Unterscheidung zwischen (unflektiertem) Adjektiv und Kompositum⁴ erlaubt (*es Mégaerlebnis* vs. *es mega Erlébnis*). Ähnliche Verhältnisse liegen bei unflektierbarem *uu* vor, etwa in Verwendungen

³ Die DUDEN Grammatik (1998:669) reiht diese Lexeme unter die Gradpartikel.

⁴ Allenfalls ist hier auch von einer Ableitung mit dem reihenbildenden Präfixoid *mega*- auszugehen.

wie *er hed en uu Verantwortig*.⁵ Allerdings kann hier das Verstärkungslexem auch vor dem Indefinitartikel stehen (*er hed uu en Verantwortig*), möglicherweise ist sogar eine Platzierung zwischen verdoppelten Indefinitartikeln denkbar (*erhed en uu en Verantwortig*). Diese syntaktischen Besonderheiten sind in der Regel nur einer beschränkten Zahl von Intensifiern vorbehalten, mit denen ein (substantiviertes) Adjektiv modifiziert wird (z.B. *er isch [en] ganz en Liebe*, *er isch uu en Liebe*, *Swissdate 24.6.2000*).⁶ *Uu* – aus dem Präfix *un* entstanden – scheint seinen Gebrauch vom Intensifier allmählich zum nicht-flektierbaren⁷ Bewertungsadjektiv auszuweiten, ohne jedoch die syntaktischen Eigenheiten bestimmter Intensifiers aufzugeben.

Die nachfolgende Tabelle führt die erläuterten unterschiedlichen syntaktischen Verwendungsweisen von Verstärkungslexemen auf, wobei *mega*, *rüüdig* und *cool* stellvertretend für Verstärkungslexeme mit gleichen syntaktischen Eigenschaften stehen (der „isolierte“ Fall von *uu* bleibt ausgespart).

Zusammenschau: Syntaktischer Gebrauch von Verstärkungslexemen

| Syntaktischer Gebrauch | Attributiv zu Substantiv | Attributiv zu Adjektiv | Satzgliedwertig (Adverbiale / Prädikativ) | (flektierbar) |
|------------------------|--|---|--|---------------------------------|
| <i>mega</i> | + <i>e mega Verantwortig</i> (<i>Swissdate 3.6.2000</i>) | + <i>mega lässig</i> (<i>Swissdate 17.6.2000</i>) | + <i>ich fröie mich mega</i> (<i>Swissdate 10.6.2000</i>) | - |
| <i>Rüüdig</i> | + <i>die rüüdige Cheibe</i> (<i>Neue Luzerner Zeitung, 22.2.2001</i>) | + <i>e rüüdig [e] schööni Fasnacht</i> | + <i>Es hed rüüdig gschneit</i> | + <i>rüüdig</i> ⁸ |

⁵ Aufgrund der Schreibung gehe ich davon aus, dass Sonderegger/Gadmer (1999) *uu*- (in jedem Falle) für die Determinante eines Kompositums resp. für das Präfixoid einer Ableitung halten.

⁶ Zu diesen syntaktischen Besonderheiten vgl. Glaser in diesem Band.

⁷ Vgl. die ungewöhnliche Wortbildung *uunig* ‚überaus, sehr, ausserordentlich‘, die Sonderegger/Gadmer (1999) neben *uu* für Appenzell verzeichnen. Dazu auch Id. I, 298.

⁸ Gelegentlich glaube ich, statt *rüüdig* unflektierbares *rüüde* zu hören (*rüüde schön*, *e rüüde Cheib*).

| | | | | |
|-------------|----------------------|---|----------------------|--------------|
| <i>Cool</i> | + | - | + | + |
| | <i>e cooli Party</i> | | <i>das isch cool</i> | <i>cool-</i> |

Legende: + kommt vor; - kommt nicht vor.

Die Zusammenfassung von Intensifiern und Bewertungsadjektiven zur Gruppe der Verstärkungslexeme beruht also nicht auf ausschliesslich syntaktischen Kriterien, sondern darauf, dass den Sprachmitteln der Intensivierung und der Bewertung ein hoher Grad an Expressivität gemeinsam ist, der durch übereinstimmende „Verfahren“ zustande kommt und der dann wohl auch den „Lebenszyklus“ der Verstärkungslexeme bestimmt. Zudem lässt sich die übergeordnete Kategorie der Verstärkungslexeme, wie sie hier definiert ist, mit der auffälligen diachronen „Durchlässigkeit“ zwischen unspezifischen Bewertungsadjektiven und Intensifiern rechtfertigen, die sich mit Hilfe des Idiotikons (VI, 624) (und mit Rückgriff auf die eigene Sprachkompetenz) am Beispiel *rüüdig* zeigen lässt, das sich offensichtlich vom Adjektiv („räudig“) zum Intensifier („sehr“) entwickelt hat, der wiederum seinen Gebrauch ausgeweitet hat und nun auch als unspezifisches positives Bewertungsadjektiv verwendet werden kann, dessen Semantik sich völlig vom Ausgangsadjektiv losgelöst hat.

Ihre ausgesprochene Expressivität verdanken die Verstärkungslexeme dem Umstand, dass es sich ursprünglich entweder um Ausdrücke aus tabuisierten Bereichen handelt (z. B. *huere*, *geil*, *verrückt*, *wahnsinnig*) oder es sind, wie Elmar Seebold (1981:245) schreibt, „Fachwörter aus einem Wissensbereich, der gerade eine starke Anziehungskraft auf die Allgemeinheit ausübt“ (z. B. *mega*, *giga*, *super* aus der Computertechnik). Allerdings scheinen auch Lexeme zu Verstärkungslexemen zu werden, bei denen die pure Lust der Sprecherinnen und Sprecher am abweichenden und damit auffälligen Sprachgebrauch eine Rolle spielen dürfte, sind doch Lexeme wie *fett*, *krass*, *ätzend* kaum mit besonders zentralen lebensweltlichen Bereichen verbinden. Auch gewisse Wortbildungen dürften sich allein aufgrund ihrer Originalität, aufgrund eines gewissen Non-Sense-Charakters als Verstärkungslexeme etablieren können (vgl. *bäumig*, das sogar die „Weihen“ eines Helvetismus erhalten hat [Meyer 1989], *fätzig* aus den frühen 70er Jahren, *bireweich* im aktuellen Sprachgebrauch).

Viele Verstärkungslexeme sind also nicht neue Wörter im engeren Sinne, sondern es sind meistens Lexeme, deren Anwendungsbereich sich grundlegend verändert hat. Diese Gebrauchsverschiebungen sind oftmals nicht folgenlos, kann doch die Ausgangsbedeutung durch den veränderten Gebrauch verloren gehen, wofür das Verstärkungslexem *sehr* ein gutes

Beispiel ist: *Sehr* wird seit mittelhochdeutscher Zeit nicht mehr in der ursprünglichen Bedeutung ‚schmerzlich, wund‘ verwendet, sondern zuerst gleichzeitig und dann ausschliesslich als „Steigerungsadverb“ (Kluge 1995).

Der semantische Verstoss, der durch den anfänglichen Gebrauch solcher Lexeme als Verstärkungslexeme verursacht wird, macht sie attraktiv für Sprecherinnen und Sprecher, denen eine Desautomatisierung des Sprachgebrauchs gelegen kommt; es ist also sicher zutreffend, den Ausgangspunkt solcher Lexeme, die neu als Verstärkungslexeme gebraucht werden, vornehmlich – wie Elmar Seebold (1981: 244) schreibt – in der saloppen Umgangssprache und in der Dichtung anzusetzen. Wenn solche Verstärkungslexeme mit dem Sprachgebrauch Jugendlicher in Zusammenhang gebracht werden, wie das etwa Heinrich Meng (1986) im Badener Wörterbuch tut, wenn er „neue“ Verstärkungslexeme – bei ihm sind das *höllisch* und *bodeguet* – mit einem Asterisk als jugendsprachlich auszeichnet,⁹ dann kann das damit erklärt werden, dass bei Jugendlichen die saloppe Umgangssprache einen wichtigen Stellenwert hat und dass es möglicherweise alterspräferentielle Häufigkeiten für Verstärkungslexeme gibt.¹⁰ Ausserdem können die Jugendlichen die identitätsstiftende Kraft von anfänglich höchst effektvollen Verstärkungslexemen nutzen, um sich einerseits vom Sprachgebrauch älterer Generationen abzusetzen und andererseits um durch die Verwendung bestimmter Verstärkungen die Zugehörigkeit zu jugendlichen Subkulturen auszudrücken.¹¹

⁹ Zu grundsätzlichen Überlegungen zur Grösse „Jugendsprache“ vgl. den Forschungsbericht von Androutsopoulos (1998) und die Ausführungen von Hofer (im Druck).

¹⁰ Dass es sich bei solchen Verstärkungslexemen um jugendsprachspezifische Merkmale handelt, also Lexeme, die ausschliesslich bei Jugendlichen vorkommen, kann bezweifelt werden. Es muss wohl eher von jugendsprachtypischen Merkmalen ausgegangen werden, die bei Jugendlichen gehäuft vorkommen.

¹¹ Wie in der Jugendsprachforschung heute üblich, ist nicht von einer homogenen Generationengruppe auszugehen, sondern von verschiedenen Subgruppen (vgl. z.B. Eva Neuland 1998), die sich vor allem über ihre unterschiedliche Freizeitgestaltung definieren, sich aber auch durch jugendsprachliche Marker voneinander abgrenzen. Diesem Aspekt wird auch im Wörterbuch der Szenesprachen (2000) Rechnung getragen. Vgl. zur Illustration ein Ausschnitt aus dem Tagesablauf eines „Boarders“: „Ich wohne seit ein paar Monaten in einer Eineinhalbzimmerwohnung in Wiedikon. Jetzt hab ich endlich einen Fernseher, ohne war es schon krass. Am Montagabend mache ich mit meinen Kollegen immer TV total. „Simpsons“, „Futurama“, „Akte X“: der ganze Abend, voll Programm. Seit ein paar Wochen habe ich auch meine zwei Plattenspieler zu Hause. Mixen ist für mich einfach das Geilste. Das heisst natürlich: neben dem Slalomboarden und Downhillen, am besten mit Indiana-Brettern. Aber der Sound ist mir schon extrem wichtig. Das beeinflusst mich brutal, vor allem wenn schlechter Sound läuft, eintöniger House oder Techno. Am liebsten habe ich Massive Attack oder Affura, die machen megafetten Hip Hop. Am Anfang haben wir grob abgefestet und waren auch jenes laut auf dem Balkon, aber das hat niemanden hier gestresst“ (*DAS MAGAZIN* Nr. 19, 12. bis 18. 5. 2001: Ausschnitt aus der Rubrik *Ein Tag im Leben*). Der für diese Rubrik zuständige Redaktor hat auf meine Rückfrage hin bestätigt, dass es sich

Verstärkungslexeme können also zu gruppensprachlichen Markern werden, eine Eigenschaft, die sich verliert, wenn der Gebrauch allgemein wird, genauso wie das intensivierende Potential sich mit zunehmendem Gebrauch und zunehmender Automatisierung abschwächt, so dass es für eine pointierte Verstärkung tendenziell immer wieder andere Lexeme braucht.

Ich möchte im Folgenden auf die räumliche Dimension eines Teils dieser Lexeme eingehen, die gerade wegen der erwähnten tendenziellen Kurzlebigkeit überaus schwierig zu erfassen ist. Zu diesem Zweck möchte ich vorerst einen kleinen Exkurs zum Lexem *rüüdig* machen, dann Beobachtungen zu Verstärkungslexemen in der Sendung *Swissdate* in *Tele24* anstellen und schliesslich Ergebnisse aus einer Fragebogen-Erhebung bei 16-jährigen Jugendlichen kommentieren.

Das Verstärkungslexem *rüüdig* hat im metadialektalen Alltagswissen den Rang eines Luzerner Schibboleths schlechthin, dem Lexem wird also regionale Exklusivität zugeschrieben. Im Idiotikon VI, 624 ist *rüüdig* mit der Bedeutung ‚räudig, krätzig‘ und ‚schäbig‘ verzeichnet. *Rüüdig* ist aber auch im übertragenen Sinne belegt (vgl. *eⁿ rüüdig^e Siech* ‚ein unsauberer Kerl‘). Als Verstärkungslexem kommt *rüüdig* allerdings nicht vor, es fehlt auch im Wörterverzeichnis in Ludwig Fischers Luzerner Grammatik (1960) und auch in Claudio Hüppis normativ konzipiertem „Soorser Wörterbüechli“ (1999), das den spezifischen Dialektwortschatz der 30er bis 50er Jahre erfassen will und wohl aufnimmt, was der Autor für alt und/oder typisch hält. Man muss mit Walter Haas (2000:72) zum Schluss kommen, dass „*rüüdig* als Verstärkungswort“ eine Neuerung ist, die nach 1960 aufgekommen ist, sich dann aber so erfolgreich in einem eingeschränkten Areal hat verbreiten können, dass sie innert kürzester

Zeit sogar zu einem Schibboleth werden konnte. Dass dieses Verstärkungslexem seinen Anfang ohne Zweifel in der saloppen Umgangssprache genommen hat, ist aufgrund seiner ursprünglichen Bedeutung anzunehmen. Was die lokale Komponente von *rüüdig* betrifft, so wird diese durch die Ergebnisse des Schülerfragebogens bestätigt (siehe unten). In den sprachlichen Wissensbeständen der Jugendlichen ausserhalb der Innerschweiz ist *rüüdig* weitgehend unbekannt. Anders sieht es in der Region Luzern aus: In Horw / Luzern kennen alle 16 Schülerinnen und Schüler das Lexem, und 13 geben an, das Wort bei Erwachsenen zu hören, aber nur 3 wollen es auch selbst gebrauchen. Dass die Tage von *rüüdig* als luzernisches Verstärkungslexem vielleicht gezählt sind, wofür dieser Befund ein Indiz sein könnte, wird auch durch einen Zeitungsbericht über die Fasnacht erhärtet, in dem eine

um den authentischen Wortlaut des „Boarders“ handle, den er einzig vom Dialekt in den Standard übertragen habe.

Achtzehnjährige erklärt, dass *rüüdig* „antik töne“ und auch „geil längst out“ sei (*Neue Luzerner Zeitung* 22.2.2001, 23). In dieser Aussage wird deutlich, dass die junge Erwachsene den beiden Verstärkungslexemen eine gemeinsame Funktion zuschreibt, nämlich jene der hyperbolischen Bewertung, wobei für sie aber nur die zeitliche, nicht jedoch die räumliche Komponente eine Rolle zu spielen scheint. Am Beispiel *rüüdig* wird deutlich, dass Verstärkungslexeme zwar regionsspezifisch sein können, sie aber wohl im Übrigen genau jene „Karriere“ haben, wie sie für derartige Lexeme typisch ist.

Auch die Mundartwörterbücher führen Verstärkungslexeme auf, wobei meistens nur solche Lexeme aufgenommen werden, die nicht im Verdacht stehen, aus der Standardsprache entlehnt worden zu sein, obwohl sich bei Binnenentlehnungen ja durchaus auch lokale Unterschiede in der Übernahmefreudigkeit zeigen könnten. Die meisten dieser Verstärkungslexeme zeichnen sich durch die schon erwähnte Eigenschaft aus, dass hier Lexeme, die aus affektbeladenen Lebensbereichen stammen, verstärkend verwendet werden. Ob einzelne von ihnen durch gehäuftes oder exklusives Vorkommen in einem Dialektgebiet quasi regionsspezifisch sind oder ob es gruppenspezifische intradialektale Unterschiede gibt, kann aufgrund der Einträge in der Regel nicht entschieden werden. Die Regionsspezifität von Verstärkungslexemen dokumentiert dagegen der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS VI, 115). Das Kartenbild weist beispielsweise regionale Verteilungen von *schüüli*, *toll*, *hert*, *chäch*, *usinnig*, *hündsch*, *wacker* aus, die bei der Datenerhebung ungefragt als Verstärkungen gebraucht worden sind und daher auch keine Auskunft über eventuelle regionale Exklusivität geben.¹² Die Verstärkungslexeme, die der SDS kartiert, wirken aus heutiger (und persönlicher) Warte nicht mehr sehr aktuell – was ja auch aufgrund der Spezifik dieser Lexeme nichts anders zu erwarten ist. Die Frage, die sich aber angesichts dieses Befundes stellt, ist nicht nur jene nach der Aktualität von Verstärkungslexemen, sondern auch jene nach deren regionaler Komponente: Ist in einer mobilen Schweiz am Anfang des 21. Jahrhunderts überhaupt noch ein Befund zu erwarten, wie er sich auf der erwähnten SDS-Karte zeigt? Hat lexikalische Varianz heute nicht vielmehr eine gruppenspezifische Dimension, gerade wenn es um die hier interessierenden Verstärkungslexeme geht? Verschwinden mit *rüüdig* nicht allmählich die regionalen zugunsten von überregionalen Verstärkungslexemen?

¹² Glücklicherweise haben die Gewährsleute des SDS auf die Übersetzungsfrage der Exploratoren „fest reiben“ nicht einfach den erfragten und interessierenden Laut in *fest* produziert, sondern „es erschien häufig statt oder neben ‚fescht‘ (...) bzw. ‚fascht‘ ein „bodenständigeres“ oder „älteres“ Wort oder es wurde ein solches erfasst. Die Karte zeigt diese besonderen, für bestimmte Gegenden besonderen Verstärkungsadverbien“ (SDS VI, 115).

Um Indizien für areale Dimensionen von aktuellen Verstärkungslexemen zu gewinnen, möchte ich mich wiederum mit dem Sprachgebrauch eher junger Menschen auseinandersetzen, wie er schon in der eingangs erläuterten Arbeit im Zentrum des Interesses stand. Auf der Suche nach Verstärkungslexemen habe ich 12 aufeinanderfolgende Ausstrahlungen der Sendung *Swissdate* auf *Tele24* aufgezeichnet¹³ – das ist eine 20-minütige Sendung, in der vornehmlich junge Leute, meistens zwischen 20 und 30, einen Partner, eine Partnerin suchen, sich dann nach einem witzig sein wollenden und zweifellos vorbereiteten¹⁴ Frage- und Antwortspiel jemanden aus einer Dreiergruppe für einen Ausgehabend auswählen und sich gleichzeitig in einem eingeblendeten Portrait und einem Interview mit der Moderatorin als Menschen mit einem bestimmten Konsum- und Freizeitverhalten öffentlich präsentieren können. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von *Swissdate* schreiben sich durch ihren Fernsehauftritt in eine ganz spezifische, medial inszenierte Sinnwelt ein und bekunden auf diese Weise ihre weitgehend übereinstimmende „soziokulturelle Selbstzurechnung“ (Neuland 1998), sie dürften also der gleichen Subgruppe, der gleichen „Szene“ angehören.

Die Teilnehmenden in den aufgezeichneten Sendungen – sie sprechen bis auf vier Teilnehmerinnen alle Schweizer Dialekt – lassen sich hinsichtlich lautlicher und morphologischer Merkmale in verschiedene Regionen der Schweiz verorten (zur Lokalisierung von Alltagssprache vgl. Christen 1998), der Wortschatz wird geprägt durch die inhaltliche und formale Ausrichtung der Sendung. Betrachtet man nun die verwendeten Verstärkungslexeme bei den insgesamt 97 Sprechenden, so zeigen sich einerseits grosse individuelle Unterschiede:¹⁵ Es gibt Teilnehmende, bei denen kein einziges Verstärkungslexem zu hören ist, anders bei einem Teilnehmer, der eine offensichtliche

¹³ Ich beziehe mich in den vorliegenden Ausführungen auf die Sendungen vom 15.4.2000, 22.4.2000, 29.4.2000, 6.5.2000, 13.5.2000, 27.5.2000, 3.6.2000, 10.6.2000, 17.6.2000, 24.6.2000, 1.7.2000.

¹⁴ Die Vorbereitung lässt sich an der eigentümlichen „Lese-Intonation“ erkennen und an der „konzeptuellen Schriftlichkeit“ (Koch/Oesterreicher 1985), die sich entweder durch starke Standard-Interferenzen im Dialekt bemerkbar macht (*desse bin ich mir bewusst* ‚dessen bin ich mir bewusst‘ 3.6.2000) oder gerade in unüblichen hyperdialektalen Umsetzungen, wo eigentlich Standard-Transfers gängig sind (z.B. *s gwüssi Öppis* ‚das gewisse Etwas‘ 29.4.2000).

¹⁵ Neben individuellen Präferenzen, überhaupt Verstärkungslexeme zu gebrauchen, dürfte auch der Grad der Vorbereitung eine Rolle spielen. Jene Redebeiträge, die Wort für Wort vorbereitet sind (vor allem die „lustigen“ Antworten auf die schon vor der Sendung vorliegenden „lustigen“ Fragen), enthalten kaum Verstärkungslexeme. Diese kommen eher in den etwas freier und spontaner gestalteten Gesprächsteilen zwischen der Moderatorin und den HauptkandidatInnen vor.

Vorliebe dafür hat, kommt innerhalb weniger Sprechminuten 13-mal *sehr*, 4-mal *toll*¹⁶, 4-mal *voll* und 2-mal *welts* vor. Die Moderatorin der Sendung hat eine Vorliebe für *sehr*, *uu* und *super*, die in jeder Sendung zu hören sind, *ober*, *tierisch* und *krass* sind in der Beobachtungszeit bei ihr gerade einmal zu hören.¹⁷

Auffällig ist nun, dass die *uu*-Verstärkung (also *er isch uu en Liebe*) nur in solchen Idiolekten vorkommt, die eine östliche Ausprägung haben, *welts* dagegen nur in westlichen. Die Kombination der beiden Verstärkungen zu *uuwelts* / *uuwölts*, die Sonderegger/Gadmer im Appenzeller Sprachbuch (1999) aufführen, kommt nicht vor.

Ist dieses Ergebnis purer Zufall? Immerhin sind beide Lexeme, auch das selbständige *uu*, mit der heutigen Bedeutung im Idiotikon (Id.I, 297ff.) in Belegen aus verschiedenen Deutschschweizer Orten verzeichnet. Ein Fragebogen, der von Jugendlichen aus je einer 9. Schulklasse in Eschlikon (TG), Ermatingen (TG), Hallau (SH), Altdorf (UR), Einsiedeln (SZ), Horw (LU), Derendingen (SO), Freiburg (FR) und Zermatt (VS) ausgefüllt worden ist, sollte weitere Indizien für die lokale Komponente von aktuellen Verstärkungslexemen beibringen¹⁸ – mehr als Indizien sind angesichts des sehr bescheidenen Ortsnetzes allerdings auch nicht erwartbar.¹⁹ Die insgesamt 174 Befragten sollten eine Wortliste beurteilen, die Verstärkungslexeme aus *Swissdate* (*uu*, *krass*, *extrem* usw.) und eine Auswahl weiterer Lexeme (wie *usinnig*, *rüüdig*, *ätzend* usw.) enthält, wovon einige jugendsprachlich markiert sein dürften (wie *geil* oder *mega*). Die Jugendlichen sollten in Bezug auf diese Wortliste angeben, welche Lexeme sie selber gebrauchen, welche sie kennen, aber nicht gebrauchen, welche auch oder nur von Erwachsenen gebraucht werden und welche sie persönlich nicht kennen. Zudem konnten sie die Lexemliste ergänzen durch weitere Wörter, die sie im gleichen Sinne verwenden wie etwa *mega* oder *geil*.

Allein schon dadurch, dass die untersuchten Jugendlichen vielleicht 10, 15 Jahre jünger sind als die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an *Swissdate*, sind die Daten nicht direkt vergleichbar. Überdies ist schwer abzuschätzen, inwiefern Jugendliche am Ende ihrer

¹⁶ Erstaunlicherweise kommt bei diesem jungen Sprecher aus der Region Solothurn das im SDS (VI, 115) für westliche Regionen belegte *toll* vor.

¹⁷ Die Beleglage für die Verstärkungslexeme sieht wie folgt aus: *sehr* (117), *super* (20), *uu* (17), *total* (16), *mega* (12), *toll* (10), *welts* (9), *lässig* (5), *riesig* (3), *waansinnig* (3), *ganz* (2), *unheimlich* (2), *voll* (2), *völlig* (2), *echt* (1), *extrem* (1), *krass* (1), *ober* (1), *schampaar* (1), *schaurig* (1), *tierisch* (1), *top* (1), *üsserscht* (1), *verruckt* (1).

¹⁸ Ich bedanke mich herzlich bei Prof. Eva Neuland, die mir Einsicht in jenen Fragebogen gewährte, mit dem sie gegenwärtig Daten zu einem umfangreichen Forschungsprojekt zur Jugendsprache erhebt.

¹⁹ Das Ortsnetz beruht auf jener Zufälligkeit, mit der ich dank der Mithilfe der Freiburger Lehramtsstudierenden an Schülerinnen und Schüler gelangen konnte.

obligatorischen Schulzeit noch homogene Gruppen bilden oder bereits in sprachlich möglicherweise relevante Subgruppen aufgegliedert sind. Zudem sagt der erwähnte Fragebogen wenig über den tatsächlichen Gebrauch von Verstärkungslexemen aus, sondern weit mehr darüber, mit welchen Verstärkungslexemen sich die Jugendlichen identifizieren und welche Verstärkungslexeme dem Autostereotyp des jugendlichen Sprachgebrauchs entsprechen, was auch durch den Titel des Fragebogens bewusst gefördert wurde (*Fragebogen zum jugendsprachlichen Wortschatz: megageil, fett & cool*). Dass die Ebenen des Sprachwissens, des Sprachgebrauchs und der Sprachbewertung nicht gleichgesetzt werden können, steht ausser Frage, ebenso unbestritten ist wohl aber auch, dass sie in einer komplexen Wechselwirkung zueinander stehen.

Das Resultat ist höchst interessant: Die Spitzenreiter sind in allen Schulklassen dieselben zwei Lexeme: *geil* und *cool*. An 6 rsp. 4 von 9 Orten geben alle Jugendlichen an, dieses Lexem zu gebrauchen. In den übrigen Schulklassen sind es immer noch mindestens 87% rsp. 74%. *Geil* und *cool* werden übrigens nur vereinzelt auch den Erwachsenen zugeschrieben und können damit als tendenziell jugendsprachlich markiert gelten. Hinsichtlich der restlichen Lexeme sind grössere Unterschiede zwischen den Schulklassen festzustellen: *mega*, ein zu 100% bekanntes Lexem, wollen beispielsweise gerade 25% der Altdorfer, jedoch 94% der Horwer Jugendlichen gebrauchen. *Ätzend* und *giga* scheinen zwar ebenfalls überall bekannt, aber nur 23 der insgesamt 173 Befragten schreiben diese Lexeme dem eigenen Gebrauch zu.

Was nun die Befunde jener Verstärkungslexeme betrifft, die in *Swissdate* eine Regionsspezifität vermuten lassen, so nimmt *welts* bei den Derendinger Jugendlichen den dritten Rang ein (18 von 23 geben an, *welts* zu verwenden), genau gleich viele schreiben *welts* auch dem Sprachgebrauch der Erwachsenen zu. In Freiburg sind es 8 von 23, die glauben, *welts* selber zu verwenden. An den übrigen Untersuchungsorten wird *welts* nicht nur nicht gebraucht, sondern es ist als Verstärkungslexem weitgehend unbekannt (in Eschlikon geben 19/20 an, das Verstärkungslexem nicht zu kennen).

Wie bereits erwähnt, ist *rüüdig* – es kommt in *Swissdate* allerdings nicht vor – in Horw durchwegs bekannt. Auch in Einsiedeln kennen viele das Lexem, und 7 von 27 wollen es gar selber verwenden. Sein Gebrauch wird aber in erster Linie Erwachsenen zugeschrieben. *Rüüdig* ist wie *welts* ein Verstärkungslexem, das sowohl in der Eschlikoner Klasse (bei 18 von 20) als auch in der Freiburger Klasse (bei 20 von 23) weitgehend unbekannt ist.

Uu verfügt dagegen über einen relativ grossen Bekanntheitsgrad und an jedem Untersuchungsort gibt es einzelne, die *uu* ankreuzen, aber nur in den östlichsten Schulorten Eschlikon, Hallau und Ermatingen und am westlichsten Punkt Freiburg²⁰ sind es jeweils über die Hälfte der Jugendlichen, die *uu* auch selber gebrauchen wollen. Etwas seltener wird *uu* auch erwachsenen Sprecherinnen und Sprechern zugeschrieben.

Es scheint sich aus der Befragung vorerst zu ergeben, dass die Jugendlichen bei Verstärkungslexemen, bei denen sich, was Bekanntheit und Gebrauch betrifft, eine gewisse Regionsspezifität zeigt, tendenziell auch von deren Gebrauch durch Erwachsene ausgehen. Sie werden also von den Jugendlichen nicht für exklusiv jugendsprachlich gehalten.

Die Jugendlichen sind aufgefordert worden, weitere Lexeme zu nennen, die sie zur Verstärkung verwenden. Auffällig ist nun, dass einige Schülerinnen und Schüler aus der Altdorfer Klasse nicht nur beispielsweise *scheisse* – wie ihre Kolleginnen und Kollegen andernorts – vermerken, sondern auch *umäär*, ein Lexem, das im Idiotikon (Id. IV, 330) für mehrere Orte belegt ist, in Mundartwörterbüchern bis auf das Urner Mundartwörterbuch von Aschwanden/Clauss (1982) fehlt (*är süüft umäär, ä umäärä Schnee*). Wir haben es hier wohl mit einem regionalen Verstärkungslexem zu tun, das nun für die Jungen offenkundig ein Potential besitzt, das sie veranlasst, *umäär* auf die gleiche Ebene zu stellen wie *geil*, *krass* und *huere*. Höchst bemerkenswert ist, dass die Befragten, die *umäär* angeben, dessen Gebrauch ausschliesslich Jugendlichen zuschreiben. Vergleichbares ist in den Fragebögen der Hallauer Jugendlichen festzustellen: drei geben *brää* als Verstärkungslexem an, das nicht gleichzeitig der Verwendung Erwachsener zugeschrieben wird. *Brää* lässt sich möglicherweise an das im Idiotikon aufgeführte Substantiv *Prä* (Id. V, 301) anschliessen, dessen Bedeutung mit ‚Vorrang, Vorzug‘, dann mit ‚Prämie bes. der Schüler‘ und mit ‚der oder das Vorzüglichste‘ angegeben wird. Mit letzterer Bedeutung ist das Lexem auch ins Zürichdeutsche Wörterbuch (1983) aufgenommen worden, interessanterweise mit dem Vermerk „veraltet“.

Anders als *uu* und *welts* haben die letzt erwähnten Verstärkungen – auch sie möglicherweise alt hergebrachtes Wortgut – offenbar bei den Jugendlichen einen anderen Status, nämlich einen vergleichbaren zu *cool* oder *geil*, die wohl als eine Art von „Autostereotype [...] des jugendlichen Sprachverhaltens wahrgenommen werden“ (Androutsopoulos 1998:10).

²⁰In Freiburg ist wohl mit einer Senkung von *uu* zu *oo* auszugehen (vgl. dazu die entsprechenden Wörterbucheinträge in Schmutz/Haas 2000).

Der Fragebogen, so dürftig und beliebig er auch die Deutschschweiz abdeckt, liefert damit Indizien für die areale Komponente von Verstärkungslexemen in Bezug auf verschiedene Dimensionen. Einmal scheint es schweizerische Besonderheiten zu geben: *huere* dürfte ein exklusiv schweizerisches Verstärkungslexem sein, *ätzend* dagegen ist eines von mehreren Verstärkungslexemen, die zwar durchaus zum sprachlichen Wissensbestand junger Schweizerinnen und Schweizer gehören, von denen aber wenige in Anspruch nehmen, sie auch zu brauchen. Ein anderer Sachverhalt liegt bei Verstärkungslexemen wie *mega* vor, die ebenfalls durchgängig bekannt sind, die aber zumindest in einigen befragten Klassen häufig vorkommen, während in anderen Klassen der eigene Gebrauch in Abrede gestellt wird. Ob hier Gruppen- oder Regionsspezifika vorliegt, kann nicht entschieden werden.

Verstärkungslexeme wie *uu*, *welts*, *rüüdig*, *umäär* und *brää* scheinen, was ihre Gebrauchspräferenz und ihre Bekanntheit betrifft, binnenschweizerisch areal determiniert zu sein. Mit einer intradialektalen Gruppenspezifika ist bei Verstärkungslexemen wohl immer zu rechnen, seien diese nun lokal eingeschränkt oder nicht.

Liesse sich die Hypothese einer arealen Komponente bestimmter Verstärkungslexeme in einer zukünftigen grösseren Untersuchung – beispielsweise von der Art, wie sie Eva Neuland in Deutschland durchführt – bestätigen, dann dürfte davon ausgegangen werden, dass es eine Gruppe von Verstärkungslexemen gibt, die eine lokale Zugehörigkeit ausdrücken, die die Sprecher und Sprecherinnen nicht nur sozial, sondern gleichzeitig auch lokal verorten.

Möglicherweise ist es ja gerade diesem „Zusatznutzen“ zu verdanken, dass sich im heutigen Sprachgebrauch areal begrenzte Verstärkungslexeme im Verein mit solchen gemeindeutscher oder englischer Provenienz behaupten können. Da Verstärkungslexeme ihr bewertendes Potential auch aus der Originalität und aus einer gewissen Deftigkeit schöpfen, ist wohl weiterhin damit zu rechnen, dass selbst junge Sprecherinnen und Sprecher bei Bedarf auf dialektale oder andere²¹ Quellen zurückgreifen, also etwa auf *umäär* und *brää*, und das Lexem dann sogar selbstbewusst für sich beanspruchen.²² Ob ein neues „altes“

Verstärkungslexem lokal eingeschränkt bleibt und sich damit eine areale Markierung erwirbt, wird davon abhängen, wie attraktiv sich das Verstärkungslexem in interdialektalen Kontakten erweist, von denen in heutiger Zeit zweifellos auszugehen ist. In der Alltagssprache jedenfalls ist in Erwägung zu ziehen, dass neben den lautlichen und morphologischen Phänomenen, mit denen die Sprecherinnen und Sprecher ihre lokale Herkunft enkodieren, eine Reihe von

²¹ Dr. Lorenz Hofer verdanke ich den Hinweis auf das exklusiv nordwestschweizerdeutsche und seiner Einschätzung nach bereits nicht mehr aktuelle Verstärkungslexem *tschöss*, dessen Herkunft nicht geklärt ist.

²² Auch Ehmann (1992:133) geht davon aus, dass Jugendliche die Mundarten als Quelle für Entlehnungen gebrauchen.

Verstärkungslexemen Vergleichbares tun, was wohl unbeschadet geschehen kann, weil Verstärkungslexeme einen Platz auf der Schnittstelle zwischen Funktions- und Inhaltswörtern einnehmen und sie sich, genau so wie die Laute und die Flexive, wegen ihrer relativen Bedeutungsarmut und ihrer gleichzeitig leicht durchschaubaren Funktion besonders gut zur Enkodierung von „Sozialem“ wie Raum, Zeit und Gruppe eignen, weil die bedeutungsreicheren gemeinsamen Inhaltswörter die Verständigung sicherstellen.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis K. (1998): Forschungsperspektiven auf Jugendsprache: Ein integrativer Ueberblick. In: Jannis K. Androutsopoulos / Arno Scholz (Hg.): Jugendsprache. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt am Main etc., 1-34.
- Aschwanden, Felix / Clauss, Walter (1982): Urner Mundartwörterbuch. Altdorf.
- Christen, Helen (1998): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen.
- Christen, Helen (2000): Chamäleons und Fossilien. Forschungsperspektiven für die konsolidierte schweizerisch-alemannische Dialektologie. In: Dieter Stellmacher (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Stuttgart, 33-47.
- DUDEN (2001) Deutsches Universalwörterbuch. 4. Aufl. Mannheim etc.
- DUDEN (1998): Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6. Aufl. Mannheim etc.
- Ehmann, Hermann (1992): Jugendsprache und Dialekt: Regionalismen im Sprachgebrauch von Jugendlichen. Opladen.
- Glaser, Elvira (in diesem Band):
- Haas, Walter (2000): Die deutschsprachige Schweiz. In: Robert Schläpfer / Hans Bickel (Hg.): Die viersprachige Schweiz. 2. Aufl. Aarau, 57-138.
- Hentschel, Elke / Weidt, Harald (1990): Handbuch der deutschen Grammatik. Berlin.
- Hofer, Lorenz (im Druck): Stadien des Erwerbs pragmatischer Kompetenz: Sprachliche Hypervariabilität bei Teenagern. In: Annelies Häcki Buhofer (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter.
- Hüppi, Claudio (1999): Soorser Wörterbüechli. Hitzkirch.
- Idiotikon (1881ff.) Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld.
- KLUGE (1995). Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. Von Elmar Seebold. 23. Erw. Auflage. Berlin etc.

- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanisches Jahrbuch 36, 15-43.
- Meng, Heinrich (1986): Mundartwörterbuch der Landschaft Baden im Aargau. Baden.
- Meyer, Kurt (1989): Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim etc.
- Neuland, Eva (1998): Vergleichende Beobachtungen zum Sprachgebrauch Jugendlicher verschiedener regionaler Herkunft. In: Jannis K. Androutsopoulos / Arno Scholz (Hg.): Jugendsprache. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Frankfurt am Main etc., 71-90.
- Neuland, Eva / Heinemann, Margot (1997): „Tussis“: hüben und drüben? Vergleichende Beobachtungen zur Entwicklung von Jugendsprachen in Ost und West. In: Der Deutschunterricht H. 1, 70-76.
- Schmutz, Christian / Haas, Walter (2000): Senslerdeutsches Wörterbuch. Freiburg/Schweiz.
- Seebold, Elmar (1981): Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache. München.
- Sonderegger, Stefan / Gadmer, Thomas (1999): Appenzeller Sprachbuch. Der Appenzeller Dialekt in seiner Vielfalt. Appenzell / Herisau.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) (1988). Bd. VII. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. Unter der Leitung von Rudolf Trüb bearbeitet von Walter Haas, Doris Handschuh, Rudolf Trüb. Bern.
- Weber, Albert / Bächtold, Jacques M. (1983): Zürichdeutsches Wörterbuch. 3. Aufl. überarb. von Jacques M. Bächtold, Johannes Jakob Sturzenegger und Rudolf Trüb. Zürich.
- Wörterbuch der Szenesprachen (2000). Hg. Trendbüro. Mannheim etc.